

## Transformation der Geschichte in der Erinnerungskultur

In Folge des Endes der deutschen Teilung sind in allen Teilbereichen der Kulturpolitik neue Fragen an das Selbstverständnis der kulturellen Ausdrucksformen gestellt worden. In keinem dieser Bereiche aber war die Infragestellung des Überkommenen so grundlegend und so intensiv, wie in dem der Erinnerungskultur.

Die westdeutsche Übereinkunft war die Anerkennung deutscher Schuld als eigener. Das ostdeutsche Selbstbild war die Behauptung, nicht nur post festum, sondern gleichsam in Kontinuität auf der richtigen Seite der Geschichte gestanden zu haben.

Die Haltung „des Westens“ war in langen Wellen zivilgesellschaftlicher Interventionen errungen worden. Die Haltung „des Ostens“ war bis zuletzt staatliche Doktrin, die kaum auf ihre Haltbarkeit befragt wurde. Interessanterweise befragte „der Westen“ hierbei kaum die Haltung „des Ostens“. Täter und Opfer hatten somit jeweils „ihren“ Folgestaat.

Die in der DDR gewonnene Freiheit machte rasch deutlich, daß dieser seltsame Geschichtskonsens durch hochselektive Wahrnehmung erkaufte war. Nicht nur, weil die DDR keineswegs die Gesellschaft der Widerständler und Opfer der Zeit des Nationalsozialismus war als die sie sich gerierte: auch in der DDR machten ehemalige NS-Täter neue Karrieren; ganze Opfergruppen wurden kaum beachtet – darunter die Juden!; die große Menge der Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die DDR-Bürger wurden, wurde verschwiegen; et al.

Zum zentralen Ausgangs- und fortdauernden Konfliktthema wurden aber die „Opfer der Befreiung“, wie, nicht ausschließlich aber besonders markant, in den Opfern der sowjetischen Speziallager in fortgesetzter Nutzung der ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslager deutlich wurde. Eine „im Osten“ verschwiegene und „im Westen“ vergessene Opfergruppe.

Damit einher ging eine bisher nicht gekannte Konfliktlage und nicht erprobte Gestaltungsaufgabe für die Erinnerungskultur. Wie kann man angemessen an einem Ort mit mehrfacher Terrorgeschichte dessen Mehrdimensionalität herausstellen ohne die eine oder andere Opfergruppe zu desavouieren? Was ist hier im Spannungsfeld von individuellem Opferschicksal und historiographischer Seriosität möglich und vertretbar?

Welche Rolle und welchen Einfluß muß und kann die Erinnerungskulturpolitik den unmittelbaren Betroffenen, welche deren Nachkommen einräumen? In welchem Verhältnis dazu muß sie die Expertise der Wissenschaft zur Geltung bringen? Welche Rolle hat die Erinnerungskulturpolitik in Konfliktfällen zwischen Opfergruppen? Wie kann einer Hierarchisierung von Opfern entgegengewirkt werden – und soll Politik das überhaupt?

Welches Geschichtsverständnis hat Erinnerungskulturpolitik – oder: soll sie eines haben?